Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 128. **Donnerstag** den 11. März 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 11. März.

Die Nachricht der „Freis. Ztg.", der Staatssecretair des Reichsmarineamts Hollmann habe am Freitag ein Entlassungsgesuch eingereicht, das jedoch vom Kaiser abgelehnt worden sei, klingt nicht unwahrscheinlich. Aber wir halten sie für erfunden, weil sie von einer Seite ausgeht, der es gegen die innerste Natur zu gehen scheint, in der jetzt das ganze Reich bewegenden Flottenfrage auch nur eine Silbe zu sagen, die auf Wahrheit beruht. Wie dreist die demokratische Presse in inniger Gemeinschaft mit der ultramontanen die Thatsachen entstellt, ergiebt sich aus den Zahlen, mit denen diese Organe ihren Lesern Furcht und Grauen vor den von Herrn Hollmann in seiner Marinedenkschrift entwickelten Zukunftsplänen einzuflößen suchen. Nach dem Flottengründungsplane von 1873 war die Normalhöhe der jährlich aufzuwendenden Bausumme für Schiffsmaterial auf 45½ Millionen veranschlagt worden. Da dieser Betrag zum Schaden unserer vaterländischen Seewehr in einer Reihe von Budgetjahren wesentlich gekürzt worden ist, so wird in der Denkschrift — die übrigens nicht, wie die demokratischen und die klerikalen Blätter immer noch glauben machen möchten, den Charakter einer Vorlage hat, über die der Reichstag sich schlüssig zu machen hätte, sondern lediglich den einer informatorischen Darlegung über den jetzigen Flottenbestand und die Zukunftsprojecte des Admirals Hollmann — vorgeschlagen, daß zur Ausgleichung dieser Differenz und zur Beseitigung der durch sie hervorgerufenen Gefährdung der Sicherheit des Vaterlandes in den nächsten vier Budgetjahren dieser Betrag überschritten werde. Demgemäß wird gesagt, man werde fordern müssen statt jährlich 45½ Millionen:

für das Budgetjahr 1897/1898: 62 165 000 ℳ,
also mehr gegen die Normalhöhe 16 665 000 ℳ
für das Budgetjahr 1898/1899: 59 070 000 ℳ,
also mehr gegen die Normalhöhe 13 570 000 ℳ
für das Budgetjahr 1899/1900: 56 240 000 ℳ,
also mehr gegen die Normalhöhe 10 740 000 ℳ
für das Budgetjahr 1900/1901: 60 510 000 ℳ,
also mehr gegen die Normalhöhe 15 010 000 ℳ
Summa für vier Jahre 237 985 000 ℳ,
also **mehr** gegen die Normalhöhe 55 985 000 ℳ

Mithin wird also an Mehraufwendungen gegenüber der Normalhöhe die auf vier Jahre zu vertheilende Summe von noch nicht ganz 56 Millionen vorgeschlagen, was bei einem Gesammtjahresbudget von fast 1½ Milliarden, wie man meinen sollte, doch unmöglich als eine unerträgliche Belastung angesehen werden kann. Was aber macht die demokratische und die klerikale Presse aus dieser Forderung? Sie sprengt aus, es würden 328 Millionen für „uferlose Flottenpläne" gefordert. Wie gelangt sie nun zu dieser auf unerhörten Schwindel basirten Zahl? Sie stellt zunächst die ganzen geplanten Flottenaufwendungen als Mehrbelastungen in Rechnung. Wenn ein solches Verfahren berechtigt wäre, so müßte man die normale Aufwendung für die Flotte gleich Null setzen, was der klerikal-demokratischen Agitation allerdings als Ideal vorschweben mag. Was würde man wohl einem Steuerzahler antworten, der, wenn er statt bisher 100 ℳ künftig 101 ℳ zahlen müßte, über eine neue Steuerlast von 101 ℳ Klagen führen wollte? Aber auch das ungeheuerliche Resultat dieses plumpen Taschenspielerkunststücks genügt den demokratisch-klerikalen Bekämpfern der „uferlosen Flottenpläne" keineswegs. Denn selbst unter ungemirtester Anwendung desselben können sie doch nur bis zur Gesammthöhe der Flottenaufwendungen im Betrage von nicht ganz 238 Millionen gelangen. Sie rechnen also flugs noch die schon bewilligten Bauraten hinzu, für welche die Geldmittel bereits vorhanden sind, und so wird dann das Schreckgespenst von 328 Millionen construirt, während es sich thatsächlich um ein auf vier Jahre zu vertheilendes Plus von weniger als 56, im Durchschnitte also um jährlich noch nicht 14 Millionen über die im Flottengründungsplane von 1873 festgesetzte Normalhöhe der jährlich aufzuwendenden Bausumme hinaus handelt. Das ist demokratisch-klerikale Rechenkunst! Betrübend wäre es und nicht schmeichelhaft für die Urtheilsfähigkeit der Mehrheit des deutschen Volkes, wenn die hinter der klerikal-demokratischen Reichstagsmajorität stehende Wählerschaft einer solchen Bauernfängerei zum Opfer fiele.

Das **Centrum** bereitet schon seit geraumer Zeit die Wahlen vor, das ist unverkennbar und auch schon oft festgestellt worden. Aber die Bearbeitung der Wähler war bisher doch nur eine mehr indirecte. Man that dies und unterließ jenes, was populär bezw. unpopulär schien, um späterhin sich berühmen zu können, das „Gute" habe das Centrum bewirkt, jenes „Arge" verhütet. Jetzt aber ist ein directer Appell erfolgt, man kann getrost sagen, der erste Wahlaufruf zu den 1898er Wahlen. Der Bischof Haffner von Mainz hat seinen Fastenhirtenbrief nach Form und Inhalt als partei-politisches Schriftstück gestaltet. Nachdem er die üblichen abgestandenen Phrasen von der Bedrohung der katholischen Kirche, von der Entchristlichung der Schule u. s. w. gemacht, tritt er als ein purer Centrumsagitator vor die Gläubigen. „Ich empfehle die Theilnahme an der Centrumspartei." Hirtenbriefe galten bisher als Ansprachen, welche die Bischöfe in ihrer Eigenschaft als höhere Geistliche an die Diöcesanen richteten. Der neueste Mainzer ist eine veritable Parteiflugschrift. Also umgekehrt wie Priester und Kanzler im „Faust": der Bischof ging hinweg, der politische Streiter ist geblieben. Der Bischof hätte freilich auch nicht sagen können, die (bestehende) „liberal-politische Gewaltherrschaft" arbeite auf Zerstörung der Ehe, auf die „Vernichtung" der Kirche hin, der Culturkampf sei nicht beendet und dergl. mehr. Bei dem Sendling einer Partei nimmt man derartige „Ungenauigkeiten" nicht so streng. Freilich hätte aber auch ein Werber um Centrumsstimmen den Passus über die Ehe besser weggelassen. Denn was die „liberale Gewaltherrschaft" mit der Ehe vorhatte, das hat sie im Bürgerlichen Gesetzbuch verwirklicht, und für dieses hat ja auch das Centrum gestimmt. Die Partei wird aber dem Herrn Bischof dies kleine Versehen nicht verargen. Ist doch die von Geistlichen und noch dazu von Oberhirten in der Ausübung ihrer seelsorgerischen Functionen dem Centrum geleistete Hilfe von unermeßlicher Wichtigkeit und geradezu eine Existenzfrage für die Partei. An dem Hirtenbriefe des Herrn Haffner ist ja auch nur die verblüffende Geradheit, mit der er als politischer Agitator auftritt, neu und bemerkenswerth. Daß das geistliche Schwert sich dem sehr weltlichen der Herren Lieber und Genossen thatsächlich zur Verfügung stellt, ist eine altgewohnte Erscheinung. Und in einem Hirtenbriefe geleistet, sind solche Dienste noch nicht einmal die wirksamsten; im Beichtstuhle z. B. ist der religiöse Druck auf das politische Verhalten noch viel ausgiebiger. Wir wissen aus der neuesten Zeit, und zwar von Katholiken, daß in Württemberg Beichtende nicht absolvirt worden sind, weil sie ein bestimmtes Zeitungsblatt hielten, und aus Altbayern ist kürzlich bekannt geworden, daß einem Mitgliede des Bauernbundes eben wegen dieser seiner Eigenschaft die Lossprechung von den Sünden versagt worden ist. Ein Anreiz für die Regierenden, auch ihrerseits die Macht des Centrums zu verstärken, sollte eigentlich in dieser furchtbar gewaltigen heimlichen und öffentlichen Unterstützung der Partei durch die Beherrscher der Gewissen nicht gefunden werden. Auch der „Linksliberalismus" hat im Grunde keinen Anlaß, dem Einfluß des Centrums noch solche Elemente dienstbar zu machen, die für die geistlichen Werber der klerikalen Partei unerreichbar sind. Und die evangelischen Orthodoxen haben besondere Gründe, die agitatorische Thätigkeit gerade des Bischofs Haffner ernst zu nehmen. Denn dieser Herr ist es gewesen, der auf dem Mainzer Katholikentage im August 1892 es gerade heraussagte, Deutschland dürfe, wenn es Gesittung und Frieden erhalten wolle, „nicht vor den Stufen von St. Peter Halt machen" — mit andern Worten, Deutschland müsse katholisch werden. Auf derselben Versammlung rief Herr Lieber aus: „Es muß doch Frühling in Deutschland werden". Bischof Haffner's Hirtenbrief ist eine nicht gering zu achtende Gabe dieser Jahreszeit, wie sie die Ultramontanen sich wünschen.

Die Reichsrathswahlen der V. Wählerclasse in **Oesterreich**, d. h. in Wien, Niederösterreich, Mähren, Schlesien und Kärnthen, sind beendet. Ihr Resultat ist, wie schon mitgetheilt: 9 Christlich-Sociale, 2 Deutschnationale, 3 Socialdemokraten, 4 Tschechen, 1 Katholisch-Conservativer. Der Sieg ist auf Seite der Christlich-Socialen. Sie haben nicht nur die fünf Mandate der 5. Curie in Wien, sondern auch alle vier andere Mandate Niederösterreichs erobert. In Wien und Niederösterreich waren directe, in den übrigen Kronländern meist indirecte Wahlen vorzunehmen. Mit Spannung wurde das Resultat der Wahl in der Reichshauptstadt erwartet, wo es vor allem auf die Frage ankam, ob die christlich-sociale Demagogie Luger's von der internationalen Demokratie überflügelt werden würde. Nicht ein Mandat haben die Socialdemokraten in Wien erhalten, aber auch die Christlich-Socialen haben Grund, trotz ihres Sieges mit einiger Besorgniß auf den Ausfall der Wahlen zu blicken. Von den 230 000 in Wien abgegebenen Stimmen haben sie mit 115 000 nur etwa die Hälfte auf sich vereinigt, 88 000 sind den Socialdemokraten zugefallen und 40 000 Wähler sind zu Hause geblieben, weil ihnen die Demagogie in jeder Form widerstrebt. Aus diesen Zahlen geht hervor, daß die christlich-sociale Alleinherrschaft in der Zukunft gegen Erschütterungen nicht absolut gefeit ist. Eine klägliche Rolle haben wieder die Deutsch-Liberalen in Wien gespielt. Sie haben zum großen Theil für die Socialdemokraten gestimmt und für die beiden von ihnen aufgestellten eigenen Candidaten nur 7000 Stimmen zusammengebracht. Das Eintreten für die Umsturzcandidaten sollte, wie die „N. F. Pr." sagt, eine Demonstration gegen die Regierung sein. Diese sollte sehen, was aus den gemäßigten Parteien nach ihrer künstlichen Zerstückelung — eine Folge der klerikal feudalen Regierungspolitik — werden könne, wohin sie getrieben werde. Man sollte, führt die „Nat.-Ztg." mit Recht aus, denken, da Candidaten der Liberalen aufgestellt waren, so wäre es Pflicht der liberalen Wähler gewesen, Mann für Mann zur Urne zu gehen und die eigenen Candidaten zu wählen. Ein taktischer Vortheil ist durch die sofortige Unterstützung der Socialdemokratie doch nicht erzielt worden, denn der Sieg der Christlich-Socialen ist nicht verhindert worden. Richtiger wäre es gewesen, eine ehrliche, entschiedene Kraftprobe auch auf die Zahl der liberalen Stimmen zu machen; denn wäre mancher Wähler nicht fern geblieben, manche Stimme vielleicht nicht aus Angst vor der Socialdemokratie den Christlich-Socialen zugefallen; und eine liberale Partei, die 50 000 Stimmen auf sich vereinigt hätte, würde den reactionairen Machthabern mehr imponirt haben, als 7000 liberale und so und so viele zweifelhafte Stimmen, die in den 88 000 socialdemokratischen stecken und je nach Bedürfniß den Liberalen oder den Socialdemokraten zugerechnet werden können.

Wie aus Berlin officiös verlautet, ist das einmüthige Vorgehen der Mächte gegen **Griechenland** heute nicht mehr von England, sondern von Frankreich abhängig. Schon die gestern bereits erwähnte Erklärung Balfour's im Unterhause ließ erkennen, daß eine Absonderung Englands kaum noch zu befürchten sei. Heute geht uns folgende Meldung zu:

* **London**, 10. März. (Meldung des „Reuter'schen Bureaus".) Gestern waren in Aldershot verschiedene Gerüchte über die bevorstehende Entsendung von Truppen nach dem Mittelmeer im Umlauf. Nach anderweitig nicht bestätigten Meldungen würden gewisse Regimenter des 1. Armee-Corps, von denen die meisten in Aldershot liegen, für das Mittelmeer bereit gehalten.

Ergänzend wird noch mitgetheilt, daß das zu bildende Corps zunächst nach Malta und Gibraltar gesandt werden soll, um für gewisse Fälle in Bereitschaft zu sein. Die Nachricht harrt allerdings noch der Bestätigung, aber man darf annehmen, daß die englische Regierung entschlossen ist, oder doch unmittelbar vor dem Entschlusse steht, an dem auf Griechenland auszuübenden Zwang — in erster Linie wird wieder die Blockade der griechischen Häfen genannt — activ theilzunehmen. Auch Hanotaux hat, wie uns ein Privattelegramm aus Paris meldet, gestern nach dem Empfang sämmtlicher Botschafter im Ministerrathe festgestellt, zwischen den Großmächten bestehe die vollste Uebereinstimmung in Bezug auf die anzuwendenden Zwangsmaßregeln. Ob das auch von Frankreich gesagt werden kann, ist vielleicht jetzt schon in der Deputirtenkammer entschieden, von deren Votum Hanotaux bekanntlich seinen Entschluß abhängig machen will. Es darf aber als sicher gelten, daß bei den französischen Abgeordneten, so weit verbreitet auch die Sympathie mit den Griechen unter ihnen ist, die Ueberzeugung die Oberhand gewinnen wird, daß den Unruhen im Oriente ein Ende gemacht werden muß, wenn nicht weitere Gefahren für den europäischen Frieden entstehen sollen. Auch werden die von Rom aus getroffenen Vorbereitungen nicht ohne Einfluß auf das Votum der französischen Kammer bleiben und schließlich wird die Rücksicht auf Rußland den Ausschlag geben. Man kann also darauf gefaßt sein, daß die Mächte in allernächster Zeit zur Blockade der griechischen Häfen schreiten. In Athen scheint der Ernst der Lage noch weiteren Kreisen zum Bewußtsein zu kommen, sonst würde die National-Liga sich nicht veranlaßt gesehen haben, eine Kundgebung an die Blätter zu richten, in der es nach einem uns aus Athen übermittelten Telegramm heißt:

„Die Nation ist zu jedem Opfer bereit, um ihren grausam unterdrückten Brüdern zu Hilfe zu kommen. Die Liga hofft, daß

Feuilleton.

17]

Ein Frauenherz.

Roman frei nach dem Englischen bearbeitet von Emil Bernfeld.

Nachdruck verboten.

„Sie sind der Meinung", fuhr sie, nicht mehr nur erregt, sondern in voller Leidenschaftlichkeit fort, „kein Mädchen auf der Welt würde Sie ausschlagen — aber Sie irren sich — in jedem ersten Theil Ihrer Annahme, wie in diesem! Ich, ich schlage Sie aus, daß Sie es denn vorher wissen, wenn Sie je Lust verspüren sollten, mir die Ehre Ihrer Hand anzubieten! Ich möchte nicht Ihre Frau sein und wenn Sie König von England wären! Ich verabscheue Sie zu sehr — ich verachte Sie — ich — ich — ich hasse Sie!"

Betroffen, bestürzt, von den Gefühlen der Reue und Beschämung und doch zugleich auch des ehrenhaften, berechtigten Widerstreites gegen diese erfüllt, stand er vor ihr, sie mit großen, schmerzlichen, fest auf sie gerichteten Blicken betrachtend. Ihre Worte hatten ihn plötzlich seltsam aufgerüttelt, denn er mußte aus ihnen ersehen, wie tief sie ihn in seinen Gefühlen gegen sie selbst einerseits verkannte und andererseits, wie abstoßend seine Eigenliebe, seine lässige Siegesgewohnheit und träge, anerzogene Blasirtheit gewirkt hat. Er schien in diesem Bewußtsein plötzlich ein Anderer geworden, als er jetzt, schmerzlich bewegt, aber doch aufgerichtet, fester und männlicher als je zuvor, und doch auch wärmer und zärtlicher, als er je zu ihr gesprochen, ihr die Hand entgegenstreckend und sich ein wenig zu ihr neigend, sie mit sanfter, bittender, leis vorwurfsvoller Stimme beim Namen rief. Allein sie war zu heftig erregt, um ihn hören zu wollen. Mit vor Aufregung hochgerötheten Wangen und fast geblendet von leidenschaftlichen Thränen, die sich in ihre Augen drängten, wandte sie ihm den Rücken und eilte in das Haus.

Der Lord blieb allein zurück und starrte nachdenklich, niedergeschmettert vor sich auf den Boden hin. „Sie hat Recht — bei meiner Ehre, sie hat Recht!" murmelte er, an seinem vollen Schnurrbart drehend, daß es fast mehr ein zornige Zausen als ein gewohnheitsmäßiges Wirbeln war. „Ich muß in Ihren Augen als elender, nichtiger Geck dastehen, und sie ist das herzigste, reizendste Geschöpf auf der ganzen Welt! Welch' ein Ungeheuer, welch' ein — welch' ein verwünschter Narr war ich!"

Niedergeschlagen kehrte er zu der Gesellschaft zurück, die sich jedoch soeben erhob und im Begriff war, auseinanderzugehen. Stephen Grey faltete bedächtig seine Zeitung zusammen; er hatte noch etwas zu bemerken, von dem er wußte, daß es Margaret unangenehm berühren werde.

„Blessington," wandte er sich an diesen: „Wenn ich mich recht erinnere, hatten wir zugesagt, morgen Abend bei Ihnen zu speisen?"

„Ganz gewiß. Und ich hoffe, Sie werden nicht etwa beabsichtigen, zum Rückzuge zu blasen?"

„Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie wenigstens mich für meine Person entschuldigen wollten. Es ist in einer wichtigen Geschäftsangelegenheit morgen eine Conferenz anberaumt worden, an der ich theilnehmen muß, und ich fürchte, es wird ziemlich spät werden, bis ich frei bin. Selbstverständlich darf mein Fernbleiben die anderen Herrschaften nicht hindern, zu kommen."

„Natürlich ausgenommen mich, Tom," schaltete Margaret ein. „Es versteht sich von selbst, daß ich nicht mitgehe, wenn Du zurückbleibst."

„Nicht doch! Ich möchte vielmehr, daß Du Dich durchaus nicht stören läßt. Dein Alleinsein, wenn Du zurückbleibst, würde mich nur beunruhigen. Es ist mir lieber, daß ich Dich in der Zeit in angenehmer Gesellschaft weiß."

„Aber zum Wetter, ich hatte keine Idee davon, daß Sie überhaupt mit Geschäften zu thun haben?" sagte Blessington verwundert. „Grundbesitzer wie Sie pflegen doch stets alle Angelegenheiten einem Sachwalter zu übergeben und nur die Rechnungslegungen entgegenzunehmen? Und Sie haben einen solchen Sachwalter —"

„Ich habe nicht behauptet, daß das Geschäft meinen Grundbesitz betrifft", unterbrach ihn Grey ruhig.

„Nein — allerdings, das ist richtig. Nun, es thut mir sehr leid, daß Sie nicht kommen können. Aber Du, liebe Cousine — wirklich, wir dürfen Deiner Gesellschaft deshalb nicht gleichfalls beraubt werden. Nicht wahr, Du machst uns das Vergnügen —?"

„In der That, ich bitte Dich, zuzusagen", bemerkte Stephen und es war ihr, als liege in seiner Stimme mehr als eine Bitte, etwas wie der leise Anklang eines Befehls, dem sie gehorchen müsse.

„Selbstverständlich werde ich mich Deinem Wunsche fügen, lieber Stephen", sagte sie schnell entschlossen. „Ich werde kommen, Tom!" Leise seufzend erhob sie sich und tastete mit ihrem Stab zu einer einsamen Promenade durch den Garten dahin.

XVII.

Der folgende Tag schlich für die Insassen der Abtei trüb und unfreundlich dahin. Es regnete unaufhörlich, man war auf das Haus angewiesen, wo heute keine Geselligkeit zu Stande kommen wollte und man meist vereinzelt für sich auf seinem Zimmer blieb. Besuch war nicht erschienen, selbst Blessington und Lord Arthur hatten des schlechten Wetters wegen ihre tägliche Visite heute ausgesetzt. Pansy, ärgerlich und beschämt über ihre Heftigkeit gegen Flemmingham, hing unruhig ihren Erwägungen nach, ob wohl wirklich das Regenwetter der Grund seines heutigen Nichtkommens sei, ob er gekommen sein würde, wenn das Wetter schön gewesen und ob er überhaupt noch einmal wiederkommen oder ob man heute Abend beim Eintreffen auf dem Landhause Blessington's hören werde, daß er abgereist sei. Sie tadelte sich bitter wegen ihrer übereilten Heftigkeit, einerseits, weil sie sich eifrig einzureden suchte, daß sie das, was sie ihm gesagt, auch wirklich glaube, während sie doch immer wieder fühlte, daß sie es in der That nicht von ihm glaube; und tadelte sich andererseits noch schärfer, so heftig gewesen zu sein, weil sie sich sagen mußte, daß diese Heftigkeit am deutlichsten zeige, was sie nicht einmal sich selbst zugestehen, geschweige denn gar ihn errathen lassen wollte: wie viel sie sich aus ihm mache und wie sehr er ihre Gefühle aufzuregen im Stande sei! Hätte sie nicht gefürchtet, ihre Abwesenheit heute Abend als ein neues Zeichen ihrer Schwäche von ihm erkannt zu sehen, indem sie den Muth nicht habe, wieder mit ihm zusammenzutreffen, so würde sie unter irgend einer Entschuldigung ihre Theilnahme an der Gesellschaft bei Blessington abgelehnt haben. Allein sie nahm sich vor, ihm um keinen Preis der Welt einen solchen zweiten Triumph zu gönnen, und war trotzig entschlossen, ihren ganzen Muth, all' ihre Kräfte aufzubieten, um durch die denkbar beste Laune und das denkbar unbefangenste Wesen nach Möglichkeit den Eindruck des Fehlers zu verwischen, den sie gestern begangen hatte.

Da sich Pansy unter dem Vorgeben, Briefe schreiben zu müssen, den größten Theil des Tages auf ihrem Zimmer eingeschlossen hielt und die Herren meist mit ihren Zeitungen oder mit Billardspielen beschäftigt waren, so blieb Margaret bis zum späten Nachmittag allein. Sie war erfreut, als sie gegen 5 Uhr von Hannah, die, um einige Gegenstände Pansy's zu holen, zu ihr ins Zimmer trat, hörte, daß es aufgehört habe zu regnen. Hastig sprang sie von ihrem Sitz empor.

„Das ist schön, Hannah", sagte sie. „Bitte, gieb mir meinen Hut und meinen Stock; ich möchte einen kleinen Spaziergang machen. Deine Herrin ist noch beschäftigt. Wenn sie Dich nicht braucht, wird sie erlauben, daß Du mich begleitest."

„Gewiß, Ma'am. Und Miß Pansy braucht mich nicht. Sie befahl mir, sie nicht zu stören, bis es Zeit sei, sie zum Diner anzukleiden."

„Gut, dann kommt mit mir!"

Sie pilgerten hinaus, durch die breiteren Gänge des Parks, dem Ausgangsthor zu. Aber das schöne Wetter war nur vorübergehend eingetreten. Sie waren kaum bis in die Nähe des Parkwächterhäuschens gelangt, als ein abermaliger heftiger Regenguß niederzuströmen begann und sie zwang, eiligst an einen Zufluchtsort zu denken.

„Wir müssen irgendwo Schutz suchen, bis dieser Ansturm vorüber ist, oder wir werden vollständig durchnäßt", sagte Margaret, sich nach Möglichkeit in ihren Umhang hüllend und, so schnell sie konnte, weiter eilend. „Wir müssen, dächte ich, dicht bei dem Thorwächterhäuschen sein. Ist es nicht so?"

„Soeben haben wir es erreicht, wir sind gerade davor. Aber, Ma'am, würde es nicht besser sein —" wandte das Mädchen unruhig ein.

„Nichts ist für den Augenblick besser! Wir müssen Schutz haben! Laß uns in das Haus eintreten!"

Margaret von Hannah geführt, schritt hastig über den Weg auf das Haus zu, öffnete die Thür und trat ein.

„Ist Jemand hier?" fragte sie laut, da sie nicht sehen konnte, ob sie allein sei, und ohne erst eine Bemerkung Hannah's abzuwarten. Niemand antwortete, aber aus dem Nebengemach ließ sich deutlich ein tiefes, schmerzliches Stöhnen vernehmen.

Margaret erschrak. „Was bedeutet das?" fragte sie, die blinden Augen, wie in dem Bestreben, zu sehen, weit öffnend. „Es ist Jemand krank. Weißt Du davon, Hannah?"

„Nein — nein, ich weiß nichts!" erwiderte das Mädchen, das merkwürdig unruhig geworden. „Darf ich nachsehen, Ma'am?"

„Gewiß! Geh hinein und sieh, was es ist!"

Das Mädchen gehorchte eilfertig und Margaret blieb allein. Einige Minuten vergingen, in denen ihr scharfes

SLUB
Wir führen Wissen.